Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 70=90 (1924)

Heft: 13

Artikel: Kriegslehren

Autor: Wille, Ulrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-3493

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahrgang 70 année No. 13 21. Juni 1924

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung
Journal Militaire Suisse
Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft und des Schweizerischen Verwaltungsoffiziersvereins.
Herausgegeben vom Zentralvorstand der Schweizerischen Offiziersgesellschaft.

Organe de la Société Suisse des Officiers et de la Société des Officiers d'administration.
Publié par le Comité central de la Société Suisse des Officiers.

Organo della Società Svizzera degli ufficiali e della Società Svizzera degli ufficiali d'amministrazione.
Pubblicata per cura del Comitato centrale della Società Svizzera degli ufficiali.

Redaktion: Oberstlt. i. Gst. K. VonderMühll, Basel, Bäumleingasse 13.

Als Beilage erscheint alle 3 Monate: Schweizerische Vierteljahrs-Schrift für Kriegswissenschaft.
Redaktion: Oberst i. Gst. M. Feldmann, Bern.

Inhalt: Kriegslehren. — Vom militärischen Skizzieren. — Totentafel. — Fondation Herzog. — Literatur.

Kriegslehren.

Von General *Wille*.

Das Nachstehende, das ich hiermit unter dem Titel „Kriegslehren" unseren Offizieren und namentlich denjenigen, die an oberster Stelle für das Kriegsgenügen unserer Armee verantwortlich sind, zur Erwägung anheimstelle, ist einem Brief entnommen, den ich einem hochangesehenen, mir befreundeten ausländischen Kriegshistoriker geschrieben habe.

Obgleich in diesen Darlegungen keine Zeile steht, die ich nicht schon seit mehr als 30 Jahren durch Wort und Schrift gepredigt, bin ich doch, während ich den Brief schrieb, auf den Gedanken gekommen, es könnte vielleicht für unser Wehrwesen von Nutzen sein, sie nochmals unsern Offizieren ans Herz zu legen.

Denn das, was ich während meiner ganzen Dienstzeit durch meine Darlegungen der Bedingungen kriegerischen Erfolges bekämpfte, ist eine bei uns sehr eingebürgerte Denkweise, die durch die Eigenart des Grabenkrieges mit seinen vielen, sich immer steigenden Hilfsmitteln leicht vermehrt worden sein kann, obgleich dies im Grabenkrieg keine Entscheidung im Weltkrieg bringen konnte.

Bestimmend für mich aber war, daß ich beständig in allen unsern Zeitungen lesen mußte, die Abhaltung der durch das Gesetz vorgeschriebenen Wiederholungskurse sei notwendig, damit die Truppe das „neue Kampfverfahren" erlerne, daß ich aus einem Vortrag erfuhr, die Vervollkommnung der Artillerie-Waffe sei auf der Höhe angekommen, die verlange, die Batterien mit einem Barometer (zum Messen der Luftdichtigkeit) auszurüsten und daß ich bei einem andern Anlaß erfuhr, der Angriff der Infanterie werde dadurch immer eine Verzögerung erleiden, daß es einige Zeit dauere, bis die Artillerie mit ihren verschiedenen Einrichtungen fertig sei und das Feuer eröffnen könne.

Als ich in meiner Jugend Taktik lehrte, geschah das gewissenhaft in der allgemein üblichen Auffassung des unanfechtbar richtigen Satzes: „Die Kriegsgeschichte ist die Lehrmeisterin der

Kriegskunst.“ Jedes Lehrbuch beginnt mit ihm und führt dann vor Augen, wie nach den neuesten Kriegserfahrungen die Truppe organisiert, gegliedert, bewaffnet und ausgerüstet und in welchem Kampfverfahren sie geschult sein müsse, um kriegerischen Erfolg zu erringen. Obschon meiner Wesensart unbehaglich war, den Glauben zu lehren, daß die Kriegsgeschichte Verbesserungen und Anwendung der mechanischen Mittel lehrt, wagte ich doch lange Zeit nicht anders zu lehren, als wie üblich ist. Von diesem Zwang wagte ich mich erst zu befreien, als im Jahr 1890 das Buch des russischen General Woide „Die Ursachen der Siege und Niederlagen im Krieg 1870“ mir volle Bestätigung der Richtigkeit meiner Denkweise brachte. Mein Vertiefen in das Studium der Kriegsgeschichte war von jetzt an sozusagen ganz allein darauf gerichtet, durch objektive Betrachtung Klarheit darüber zu gewinnen, ob das was ich als die entscheidende Ursache für Sieg oder Niederlage im Kampf wie im Kriege erachte, auch wirklich der entscheidende Faktor ist oder nur einer unter vielen anderen sei, und ob unter diesen anderen nicht sich solche befinden von so mächtigem Einfluß, daß ihnen gegenüber das Vorhandensein oder Fehlen des von mir als *allein* entscheidend erachteten gar nicht in Betracht kommt. — All mein Studium der Kriegsgeschichte hat mir die Richtigkeit meiner Denkweise bestätigt.

Der nach meiner Ueberzeugung alleine entscheidende Faktor ist das durch Erziehung bis zur höchsten Potenz gesteigerte Manneswesen beim höchsten Führer bis hinunter zum letzten Trommler. Die andern Faktoren, bessere Bewaffnung, vollkommenere Ausrüstung mit technischen Hilfsmitteln, größere Zahl, geschicktere Formationen und Manövrierkunst, können die Unvollkommenheit des Manneswesen nie ersetzen und werden erst dann ihre Bedeutung bekommen, wenn vollendetes Manneswesen sich ihrer bedient, und der einzige sichere Einfluß, den sie auf Krieg und Kampf haben, ist daß durch jede neue Vervollkommnung das Manneswesen weiter erhöhte Bedeutung bekommt.

Falsche Einschätzung, oder richtiger Ueberschätzung des Einflusses besserer Bewaffnung, zweckmäßigerer Formationen und geschickterer Manövrierkunst ist die sichere Folge der üblichen auf den Schulbänken betriebenen Ausbildung des Geistes der Offiziere. Denn wenn die Lehrer der Wissenschaft nicht das Schwergewicht auf diese Faktoren legen, ist in ihren eigenen Augen die Kost, die sie den Schülern reichen, zu mager, sie können auch vor diesen nicht glänzen durch ihren Scharfsinn, und die Schüler empfinden auch, daß sie nichts Positives mit nach Hause tragen können.

So entstehen die Kriegslehren, die jeweilen auf den Erfahrungen des letzten Krieges basieren und dann als maßgebend betrachtet werden für alles, was für Retablierung nach dem Kriege und überhaupt für Erhöhung der Kriegstüchtigkeit der Armee für notwendig erachtet wird, und unter diesem obenan steht die Ausgabe neuer

Vorschriften über das Kampfverfahren und neuer Anleitung für das operative Verfahren.

Diese Kriegslehren sind aber nicht das, was in Tat und Wahrheit aus den Kriegserfahrungen hervor geht, sondern das, was der spekulative Verstand heraus konstruiert.

Um diese Behauptung zu begründen, muß auf die tatsächlichen Lehren aus den Kriegen von 1866 und 1870 hingewiesen werden.

Moltke hatte 1866 einen Aufmarsch der Armee angeordnet, der, obschon er zum Siege führte, nachträglich die strengste Verurteilung derjenigen, auch im eigenen Lande, fand, die sich zu einem Urteil befähigt erachteten. Die Verurteilung kam darauf hinaus, daß Moltke wohl ein ganz tüchtiger Taktiker sei, aber von Strategie nichts verstände; den schließlichen Erfolg verdanke er nur dem Glück. In seiner Bescheidenheit wies Moltke darauf hin, daß dieser Aufmarsch der durch die damalige Lage gegebene war. Das war tatsächlich zutreffend; aber gerade deswegen war er auch der Richtige, und deswegen derjenige, der die Möglichkeit des großen Erfolges gegen die Armee Benedek in sich trug. Benedek marschierte auf und operierte nach den Lehren, die man aus den Erfolgen des großen Napoleon heraus konstruiert hatte: vor der Schlacht auf engem Raum versammeln und sich die Ueberlegenheit der inneren Linie sichern. Wohl lag in dem getrennten Einmarsch der preussischen Armee durch das Gebirge in die böhmische Ebene die Gefahr, daß die drei Armeen eine nach der anderen von der Uebermacht erdrückt würden. Nach den Lehren der Wissenschaft durfte dies Wagnis nicht unternommen werden; aber Moltke ließ sich keinen Augenblick zaghaft machen, denn es war die richtige Aushilfe aus der Lage, in die ihn der durch die Verhältnisse gebotene Aufmarsch und das für den Erfolg des Krieges gebotene Wollen der strategischen Offensive gebracht hatte. — Im übrigen erlaubte ihm das berechtigte Vertrauen in das Manneswesen der Armee in all ihren Teilen Kühnheit. Wohl hat dieses Vertrauen an erster Stelle den Erfolg herbeigeführt (Steinmetz bei Nachod und bei Skalitz), aber sehr geholfen hat auch die Schwerfälligkeit des Denkens und Handelns des Gegners und ganz besonders das wie ein Alpdruck auf diesem liegende Bewußtsein der *inneren* Ueberlegenheit der preußischen Armee.

Der von den Hohenpriestern der Wissenschaft als falsch und verderbenbringend verurteilte Aufmarsch der preußischen Armee und der aus ihm unmittelbar vorgenommene Einmarsch in Böhmen sind Beweise, daß man im Kriege nicht sklavisch nach den Lehren der Wissenschaft, sondern ganz alleine nach seinem durch den Charakter beherrschten Ingenium zu handeln hat. Und im weitern lehrt es, daß die zum Handeln und zum Durchführen des Unternommenen erforderliche Kühnheit nur bei dem Führer vorhanden ist, der voll Vertrauen ist in das Manneswesen seiner Unterführer und seiner Truppe.

Wer den russisch-japanischen Krieg studiert, muß zur Erkenntnis kommen, daß der russische Feldherr Kuropatkin nach seiner Wesensart wohl im Stand gewesen wäre richtig zu operieren und richtig taktisch zu führen, aber er war entmannt durch seine Kenntnis der Unfähigkeit seiner Unterführer.

Nachdem auch im Krieg 1870/71 die Moltke'sche Strategie gesiegt, gaben die Leuchten der Wissenschaft es auf, sie zu verdammen; dafür begannen sie Gegenüberstellung und Gegeneinanderabwägen Napoleonischer Strategie: Operieren auf der inneren Linie, Aufmarsch vor der Schlacht und Durchbrechen des feindlichen Zentrums, und Moltke'scher Strategie, für die das Schlagwort „getrennt marschieren, vereint schlagen" geprägt wurde. Aber weder das eine noch das andere Verfahren war die Folge von Studium und aus diesen konstruierten Lehren, sondern allemal die Folge der Erkenntnis des Bedürfnisses der gerade vorliegenden Lage. Wenn Napoleon vorwiegend auf der inneren Linie operierte, vor der Schlacht versammelte und durch Durchbrechen des Zentrums des Gegners siegte, so war dies „vorwiegend" nicht, weil sein Studium der Kriegsgeschichte ihn zur Ueberzeugung gebracht, daß in diesem Verfahren das Arcanum kriegerischen Erfolges läge, sondern weil sein Feldherrenblick erkannte, daß in der augenblicklich vorliegenden Lage dies das durch die Umstände gegebene Verfahren sei. Und ganz gleich verhält es sich mit dem Moltke'schen Verfahren, so zu operieren, daß der Feind aus zwei Fronten angegriffen werden kann. Moltke und Napoleon haben immer nur gehandelt, wie den vorliegenden Umständen entsprach. Wenn Napoleon das eine vorwiegend gebrauchte, so war es, weil die damaligen äußern Umstände ihn dazu zwangen, und wenn Moltke's Denken und Handeln vorwiegend darauf gerichtet war, durch gegenteiliges Operieren den Erfolg herbeizuführen, so hatte das seinen Grund darin, daß die Umstände seiner Zeit erlaubten, so zu planen. Und unter diesen Umständen befand sich für den deutschen Feldherrn das berechtigte große Vertrauen in die innere Tüchtigkeit seiner Unterführer und seiner Truppen.

Dieses Vertrauen ganz alleine befähigt den Feldherrn kühn, das heißt richtig zu handeln, und dieses Vertrauen befähigt ganz alleine alle Führer und die Truppe, im Gefecht taktisch richtig zu handeln. Der Glaube, richtiges Einschätzen der Waffenwirkung, überlegene Waffen und eingelerntes Verhalten im Gefecht sei erstes Erfordernis für den Kampferfolg, ist unheilvolle Irrlehre. Ganz alleine der höhere Manneswert von Führer und Truppe, das in diesem wurzelnde Vertrauen in sich selbst, in Vorgesetzte und Kameraden und in die Organisation, der man angehört, erschafft die Ueberlegenheit. Gute Waffen, gute Vorschriften für das Gefechtsverfahren sind nur wertvolle Hilfsmittel; wenn man ihnen andere Bedeutung beimißt und glaubt, dies aus der Kriegsgeschichte gelernt zu haben, so fehlt das erste Erfordernis zum Lernen aus der Kriegsgeschichte, die Fähigkeit zum Erfassen des Wesens des Krieges.

Nicht das Zündnadelgewehr hat 1866 die Siege auf den böhmischen Schlachtfeldern herbeigeführt und noch weniger eingedrilltes Gefechtsverfahren, sondern ganz allein das überlegene Manneswesen.

Das preußische Reglement datierte von 1842, es war das Kind der Reaktionszeit und stand daher bewußt auf dem Boden der Exerzierplatz-Taktik der Epigonen Friedrich des Großen, die vor Jena durch ihr Brigade-Exerzieren die Bewunderung der „Fachleute" der ganzen Welt hervorgerufen, bei Jena aber durch ihre Hilflosigkeit den Zusammenbruch der ganzen Herrlichkeit verschuldet hatten. Auf dieses Reglement eingedrillt, trat die preußische Infanterie in den Krieg von 1866; sowie sie aber den Fuß aufs Gefechtsfeld setzte, zerriß die niedere Führung die Kette, gab sich aus eigener Initiative die ihr gebührende Selbsttätigkeit, und mit einem Mal war das Gefechtsverfahren da, das den Sieg verschaffte, nicht alleine, weil es das dem Gefecht mit der Feuerwaffe am besten entsprechende ist, sondern weil in ihm allein die Selbsttätigkeit jedes Führers und des gemeinen Mannes zur Geltung kommt. Diese Taktik, die das Grundwesen der ganzen heutigen Taktik ist, war nicht der Extrakt aus Kriegslehren, sondern ergab sich ganz von selbst aus den Bedürfnissen der preußischen Offiziere nach Selbsttätigkeit. Die Oesterreicher dagegen zogen in den Krieg mit Gefechtsvorschriften, die auf den jüngsten Kriegslehren (1859) in Italien beruhten, und waren erzogen in der in Oesterreich von altersher üblichen gänzlichen Unkenntnis dessen, was in Wirklichkeit echtes Manneswesen ist. Daher hatte keiner das Bedürfnis, sich gegen den Zwang dieser Vorschriften aufzulehnen, und sie ließen sich abschlachten wie die Hammel.

Die preußischen Unterführer haben sich häufig Eigenmächtigkeiten zu schulden kommen lassen, sogar direkter Ungehorsam kam vor, von souveränem Zuwiderhandeln gegen die auf der Schulbank eingedrillten Lehren der Kriegsgeschichte gar nicht zu reden. Auch auf der österreichischen Seite kam so etwas, wenn auch viel weniger häufig vor; aber zwischen der Eigenmächtigkeit österreichischer und preußischer Unterführer war ein gewaltiger Unterschied: Die Oesterreicher taten es, um sich das Theresienkreuz zu erwerben, die Preußen dagegen dachten gar nicht an Ruhm und Auszeichnung für sich; sie taten es ganz alleine in der Erkenntnis, daß, um dem leitenden Gedanken der von höherer Stelle unternommenen Aktion zu dienen, die vorliegende Lage Eigenmächtigkeit von ihnen forderte, und dabei machte die Erwägung sie keinen Augenblick zaghaft, daß sie bei Mißlingen zur Verantwortung gezogen werden könnten. Diese Verschiedenheit der treibenden Motive war die Ursache, warum die Eigenmächtigkeiten österreichischer Unterführer zum Schaden der leitenden Gedanken ausschlugen und die der preußischen ihnen mächtig dienten. Das Wesentliche der Moltke'schen Lehre über Anlage der Operationen lag darin, daß sie zur Durchführung selbständige, selbsttätige Unterführer verlangen, welche die für ihre

Wesensart notwendige Selbständigkeit nur fordern, um den leitenden höheren Gedanken zum Siege zu verhelfen.

Aber all das hier Dargelegte, so groß seine Bedeutung auch ist, war doch nicht das Entscheidende für die ungeheuren Erfolge. Entscheidend war, daß in der ganzen österreichischen Armee, vom Oberfeldherrn Benedek bis hinunter zum letzten Trommler Handelsfreudigkeit und Tatkraft gelähmt waren durch das Bewußtsein, in der preußischen Armee einen durch seine moralische Kraft überlegenen Gegner sich gegenüber zu haben, und daß alles, was bei den Preußen besser eingerichtet und betrieben war, hierin seinen Grunde habe. Benedek hatte sich 1847 gegen den Aufstand in Galizien und 1859 im Krieg in der Lombardei als ein Offizier von klarem Denken, Handelsfreudigkeit und Tatkraft erwiesen; deswegen hatte die öffentliche Meinung ihn als Oberkommandant im Kriege gegen Preußen gefordert. Wenn er dann in dieser Stellung gänzliches Versagen der Eigenschaften zeigte, die ihn zu Ruhm und Ansehen gebracht hatten, wenn er sich geflissentlich dem Professor der Kriegsakademie Krismanic unterordnete, der den Feldzug nach Vorbildern aus der Kriegsgeschichte gestalten und sich nur schlagen wollte in von ihm studierten Stellungen, so war der einzige Grund seiner Impotenz die Ueberzeugung, daß er und sein Krismanic und alle seine Generale und seine große Armee doch nichts ausrichten könnten gegen die innere Ueberlegenheit der preußischen Armee.

Die französische Heeresleitung von 1870 hatte den Feldzug 1866 in Böhmen auch studiert. Ob sie unfähig war, die entscheidende Ursache der preußischen Erfolge zu erkennen und die eigene innere Kraft richtig einzuschätzen, oder ob sie ihr Unvermögen fühlte, derartige Truppenerziehung herbeizuführen, oder ob sie mit französischer Leichtherzigkeit meinte, die Ueberlegenheit ihrer Chassepot-Gewehre und ihrer Mitrailleusen und die Ueberrumpelung des noch im Aufmarsch begriffenen Gegners genügten, das sind Fragen, die sich jeder selbst beantworten mag. Tatsache ist, daß trotz der Erklärung des französischen Kriegsministers Le Bœuf vor der Kammer „nous sommes archiprêts“ und der erlogenen Siegeszuversicht der Truppen, die in dem Ruf „à Berlin“ zum öffentlichen Ausdruck kam, und trotz dem Jubel über den Theatersieg bei Saarbrücken, die ganze Armee bis hinauf zu dem armen Kaiser von der ersten Stunde an unter dem Alpdruck stand, gegen einen Gegner kämpfen zu müssen, der dank seiner größern innern Tüchtigkeit in allen Beziehungen überlegen war. Constantin von Alvensleben sagt in seinem Bericht über die siegreiche Schlacht bei Spichern, den ersten größern Zusammenstoß des Krieges von 1870, die Hauptursache des Sieges sei der „Cauchemar prussien“ gewesen, und in allen spätern Schlachten hat dieser ganz die gleiche Rolle gespielt. Bei den Franzosen ließ er nicht die Entschlossenheit zum Durchhalten aufkommen, während das Bewußtsein der eigenen inneren Ueberlegenheit bei den Deutschen

alle schon in ihrer Wesensart liegenden Antriebe zum Durchhalten, trotz der größten Verluste, zur höchsten Potenz steigerte. Als Constantin von Alvensleben am Mittag der Schlacht von Mars-la-Tour inne ward, daß jetzt die ganze Bazaine'sche Armee gegen ihn vorrückte, gab er Befehl zur Erneuerung des Angriffes auf der ganzen Front gegen die vier- bis fünffache Uebermacht, und sagte dann zu seiner Umgebung: „Das kann nur ich, denn niemand hat solche Truppen wie ich!" Wohl erlitt sein Corps furchtbare Verluste, aber da die Truppen sich durch diese nicht zum Aufgeben des offensiven Wollens veranlassen ließen, konnte der übermächtige Gegner im Schach gehalten werden, bis Voigt-Retz herankam und Erleichterung brachte, und jetzt veranlaßte der Cauchemar prussien Bazaine, sich auf Metz zurückzuziehen, um in der offiziell als „impugnable" erklärten Stellung von Gravelotte-St. Privat den Angriff der Deutschen und das Herankommen der Ersatz-Armee von Châlons zu erwarten. Aber schon zwei Tage später war er in der als unangreifbar erklärten Stellung geschlagen und mußte zurück unter die Kanonen der Festung flüchten.

Auch für den Sieg in dieser Schlacht spielte die eigenmächtige Initiative der Unterführer die entscheidende Rolle für den Erfolg, obgleich sie im Widerspruch stand zu den Plänen von Moltke, große Verluste zur Folge hatte und die strengste Verurteilung erfuhr. Zuerst griff Manstein entgegen der ihm gegebenen Instruktion an, dann griff links von ihm die Infanterie des Gardekorps heftig an, ohne abzuwarten, daß das Artilleriefeuer dem Angriff gehörig vorgearbeitet hatte und ohne den Umfassungsmarsch der Sachsen gegen die rechte Flanke des Feindes und seinen Angriff abzuwarten. Ebenso am rechten Flügel der Deutschen bei Gravelotte griff gleich, so wie er heran kam, der alte Steinmetz, der Sieger von Nachod und Skalitz an, der bei seiner Wesenart nicht verstehen konnte, daß man ihm eine defensive Aufgabe zuwies. Der viel getadelte Angriff der Gardeinfanterie gegen die Höhe von St. Privat war die entscheidende Ursache für den Sieg. Schon weil der Verteidiger es gar nicht für möglich hielt, daß er ohne stundenlange Vorbereitung durch Artillerie und unter beständigem Schutz durch eine starke Artillerie während der Ausführung unternommen werden könne, und dann weil dadurch, daß das doch geschah, und trotz der furchtbaren Verluste immer weiter vorgerückt wurde, der Cauchemar prussien zu wirken begann. Der Angriff der Garde-Infanterie hatte der entscheidenden Umfassung der Sachsen derart vorgearbeitet, daß schon deren bloßes Erscheinen in der Flanke genügte, um die Franzosen zum Abzug zu bringen; die Sachsen hatten nur noch aufzuräumen.

Es ist eine in der Theorie zweifellos richtige Sache, der in der Praxis, wenn sich das von selbst macht, auch nachgelebt werden soll, daß der Angriff aus zwei Fronten so angelegt werden muß, daß beide ungefähr gleichzeitig vor dem Gegner eintreffen. Aber niemals darf

die Richtigkeit dieser Lehre veranlassen, daß derjenige, der zuerst vor dem Gegner eintrifft, nun liegen bleibt und mit seinem Angriff wartet, bis auch der andere kommt. Wer zuerst da ist, greift zuerst an; wohl kann er es dann eine Zeit lang sehr sauer haben, im Vorgehen stecken bleiben, vielleicht zurück müssen, aber wenn er nur nicht ganz geschlagen wird, so hat er seinem Genossen so die Arbeit erleichtert, daß alles, was er leiden mußte, dagegen gar nicht in Betracht kommt. Diese Theorie, deren Richtigkeit viele Schlachten und ganz besonders kleine Aktionen in fast allen Schlachten beweisen, beruht auf der Voraussetzung des Vorhandenseins des Manneswesen, das ganz alleine den Erfolg im Kampf und Sieg herbeiführt.

An dem Sieg in der großen Schlacht Gravelotte-St. Privat hatte auch der das Moltke'sche Planen störende, befehlswidrige Angriff des alten Steinmetz seinen großen Anteil. Daß Steinmetz immer und immer wieder mit dem einen Korps, das man ihm gelassen, bei Gravelotte siegen wollte, war die Ursache, warum Bazaine das französische Gardekorps, das er in Reserve zurückbehalten hatte, nicht näher an Canrobert, der den rechten Flügel auf den Höhen von St. Privat verteidigte, heranschob, weil er fürchtete, von Gravelotte her von Metz abgedrängt zu werden.

Die ungeheure Bedeutung des aus dem Selbstgefühl des Manneswesen geborenen Dranges nach Selbständigkeit bis hinunter zu dem einfachen Mann in der Front, ist am besten zu erkennen und zu studieren an den beiden ersten Aktionen 1870 bei Spichern und Wörth: Keine dieser zwei Schlachten war von der obersten Leitung beabsichtigt, ein der Aktion vorausgehendes Disponieren über die Truppen und Auftragserteilung an die Unterführer hatte nicht stattgefunden. Die Schlacht entwickelte sich aus der Initiative eines Unterführers, der in Fühlung mit dem Feinde gekommen, und aus der Entschlußfreudigkeit der andern, dem Kämpfenden zu Hilfe zu kommen. Sowie einer das Bedürfnis der Lage beurteilte, griff er an, und im wesentlichen entsprach dies auch dem augenblicklichen Bedürfnis der Lage an dieser Stelle und in der Folge der Gesamtlage. Als der Kronprinz gegen Mittag auf dem Schlachtfeld von Wörth eintraf, gab er den Befehl, die wider seinen Willen begonnene Schlacht abzubrechen — seine Unterführer hatten gewußt, daß dieser Tag Ruhetag sein sollte, an dem einzelne Truppenverschiebungen für den auf den folgenden Tag beabsichtigten Angriff ausgeführt würden —; der Kommandant des Armeekorps, dessen Truppen den Ausbruch des Kampfes schon an diesem Tag verschuldet hatten, gehorchte aber nicht, und so entstand die Schlacht von Wörth, in deren Folge die aufs Haupt geschlagene Armee Mac Mahon durch die Vogesen flüchtete bis nach Châlons, und damit die von Napoleon geplante Offensive über den Rhein nach Süddeutschland endgültig erledigt war. Bei Spichern trat zuerst die Spitze der Armee Steinmetz, die bei ihrem Vormarsch in das der Armee Friedrich Karl

zugewiesene Vormarschgebiet geraten war, in den Kampf, und dann, um ihr zu helfen, die Spitzen von zwei Armeekorps von Friedrich Karl, die bereits das Marschziel dieses Tages erreicht und im Begriffe waren, die Quartiere zu beziehen — unter ihnen befand sich eine Batterie, die von weither kommend gerade aus der Eisenbahn ausgeladen wurde und deren Kommandant sofort aus eigener Initiative direkt aus der Eisenbahn heraus auf das Schlachtfeld eilte. Die nachhinkende Kritik hat tadelnd gesagt, es sei da ein arges Durcheinander entstanden. Das mag ja auch der Fall gewesen sein, aber gehindert hat es nicht, daß auf der ganzen Linie immer der eine dem andern half, die Angriffsabsicht nirgends ins Stocken geriet oder auch nur an kleiner Stelle in endgültige Defensive übergehen mußte. Als Constantin von Alvensleben um 3 Uhr nachmittags auf dem Schlachtfelde eintraf und das Oberkommando übernahm, hatte er nur das Geeignete zu tun, damit an der für den Sieg entscheidenden Stelle Kräfteüberlegenheit eingesetzt werden konnte. Schlacht und Sieg bei Spichern sind dann von der Kritik als gänzlich unnötig erklärt worden, sie hätten nicht den einer Schlacht gebührenden Einfluß auf den Gang der Operationen ausüben können; Constantin von Alvensleben aber sagte, daß er den Sieg dem Cauchemar prussien verdanke, um diesen handelte es sich bei Spichern. Marschall Frossard fehlte das Bewußtsein, dem Gegner an Manneswert ebenbürtig zu sein; die Preußen aber hatten das Bewußtsein ihrer inneren Ueberlegenheit; daher stammt das verschiedene Verhalten, das zum Sieg der Deutschen führen mußte. Während vieler Stunden war die numerische Ueberlegenheit der Franzosen so groß, daß Frossard nach den Lehren der Kunst wohl hätte wagen dürfen, zur Offensive überzugehen, und wenn er bei diesem ersten Zusammenstoß mit dem Feinde diesen aufs Haupt geschlagen und in die Flucht getrieben hätte, dann wäre es mit dem Cauchemar vorbei gewesen. Darin, daß die Schlacht bei Spichern den Franzosen nicht Befreiung vom Cauchemar prussien brachte, liegt ihre große Bedeutung. Die Erziehung der französischen Offiziere zu Soldaten und Truppenführern war so minderwertig, daß sie sich einem als überlegen eingeschätzten Gegner gegenüber nicht zu selbständigem Denken und Handeln aufschwingen konnten und deswegen kein anderes Wollen hatten, als sich in der Stellung zu halten, die der als größte Autorität verehrte Marschall Niel als vortrefflich erklärt hatte. Weißenburg, Wörth und Gravelotte-St. Privat haben alle die in sie gesetzte Zuversicht bitter enttäuscht.

Ohne danach zu suchen, aus gefahrvoller Lage den richtigen Ausweg finden, und dann ohne ängstliches Herzklopfen, ob es der beste sei, auf ihm verharren, das kann nur echtes Manneswesen, das durch die soldatische Erziehung zur höchsten Potenz entwickelt ist.

Man meint die Waffenwirkung, ganz besonders diejenige der immer vollkommener konstruierten Feuerwaffen, übe mächtigen Einfluß auf das Gefechtsverfahren und auf die Gestaltung der Opera-

tionen. Nur dem, der meint, daß das sein müsse, gelingt es, in der Kriegsgeschichte die Beweise dafür zu finden, und wo dies zum Dogma geworden ist, leidet die Ausbildung zum Krieg durch mehr oder weniger kümmerliche Schlauheiten, die schließlich auf dem Schlachtfeld mehr Blutopfer und bei den Operationen vermehrte unnütze Anstrengungen zur Folge haben. Lächerlich wäre es zu behaupten, Waffenwirkung und all die vielen andern Hilfsmittel, die der Erfindungsgeist des Menschen und die technische Wissenschaft erschaffen, könnten keinen Einfluß auf das Verfahren im Krieg und Gefecht ausüben; aber dieser Einfluß ist ein anderer und niemals ein so mächtiger, wie die Lehrer der Wissenschaft lehren und wie alle jene glauben wollen, die den Krieg fürchten, wie weibische Menschen den Tod fürchten, und deswegen auf jedes Elixier hereinfallen, das ein Charlatan als Präservativmittel gegen den Tod anpreist.

Das französische Chassepot-Gewehr von 1870 war eine dem alten preußischen Zündnadelgewehr unzweifelhaft sehr überlegene Waffe, und mit großem Vertrauen in diese Waffe und großem Vertrauen in deren Ueberlegenheit zogen 1870 die Franzosen in den Krieg; aber in keiner Aktion verschaffte sie ihnen den Sieg. Im Gegenteil, die Ueberlegenheit wurde den Franzosen verderblich und den Deutschen nützlich. Die Ueberlegenheit der Waffe durch größere Schußweite und größere Präzision fördert die in jeder zu soldatischem Manneswesen ungenügend erzogenen Truppe liegende Neigung, aus großen Entfernungen mit dem Schießen zu beginnen. Diese Neigung wird in erhöhtem Maße dort vorhanden sein, wo das Bewußtsein der Ueberlegenheit des Wesens des Gegners den Wagemut hemmt. Auf der gegnerischen Seite dagegen war die Kenntnis der Ueberlegenheit des feindlichen Gewehrs eine mächtige Förderung des in eigener Wesensart liegenden Strebens: „'ran an den Feind!“ — Wenn langes Schießen und dadurch herbeigeführte große Verluste des Angreifers diesem seine Angriffsabsicht nicht verleiden können, sondern derselbe trotzdem immer, wenn auch langsam, näher herankommt, so bedarf es einer großen innern Festigkeit, damit die Truppe nicht zaghaft wird. Nicht die Erwägung der Wirkungsfähigkeit der Waffe und ihrer Ueberlegenheit gegenüber der gegnerischen bestimmt den Beginn des Feuerkampfes und seinen grundsätzlichen Gebrauch, sondern ganz alleine nur das Bedürfnis der augenblicklich vorliegenden Lage.

Auch für den Gebrauch der Artillerie liefern die Kriege von 1866 und von 1870 ganz die gleiche Lehre wie für den Gebrauch der Handfeuerwaffe: das taktische Verhalten wird nicht bestimmt durch die Leistungsfähigkeit der Waffe, sondern ganz alleine nur durch das Bedürfnis des Augenblicks.

An den großen Erfolgen auf dem böhmischen Kriegsschauplatz 1866 hatte die preußische Artillerie nicht den ihrem Können und Sollen entsprechenden Anteil; die andern Waffen haben es ohne

diese mächtige Unterstützung machen müssen. Das hatte seinen Grund darin, daß gerade vor dem Krieg neue Geschütze von größerer Präzision und größerer Tragweite eingeführt worden waren und die Artilleristen, ihres Prestiges als gelehrte Waffe bewußt, zeigen mußten, daß sie die große Vervollkommnung der Waffe nach den Regeln der Wissenschaft auszunutzen verständen; Verständnis für das Bedürfnis der andern Waffen kam dem gegenüber nicht auf. Die Artillerie aber ist unter allen Umständen immer nur Hilfswaffe; sie kann gar nichts anderes sein und darf nichts anderes sein wollen. Das Verständnis des Artilleristen für das Bedürfnis der andern Waffen, nicht das Allgemeine, sondern das für das Bedürfnis im vorliegenden Fall, unter den vorliegenden Umständen, ist Hauptsache; nur dann kann die Artillerie aus eigener Initiative richtig arbeiten, und dieses „aus eigener Initiative" ist auch für sie erstes Erfordernis für den Schlachtenerfolg. Die preußische Artillerie hat 1866 geschossen und Munition verbraucht, aber der Infanterie erleichterte und förderte sie nicht die Erkämpfung der Siege. Und wenn doch an einzelnen Stellen Batterien oder ganze Abteilungen das taten, so war es nicht die Folge der Lehren der Wissenschaft, sondern ganz alleine die Folge des Triebes zur Selbständigkeit, von dem der preußische Offizier durchdrungen war. Das Versagen der Artillerie 1866 veranlaßte 2 Jahre nach dem Krieg das Erscheinen einer Broschüre „Arcoley", in welcher Rückkehr zu den glatten Kanonen gefordert wurde. Wenn dies auch ein Unsinn war, so lag dem doch der unanfechtbar richtige Gedanke zu Grunde: Rückkehr zu einer Artillerie, deren Verhalten im Gefecht nicht durch das, was die tote Maschine leisten kann, bestimmt wird, sondern ganz alleine nur durch das Bedürfnis nach aufopferungsfreudiger Hilfe.

1870 zog die deutsche Artillerie in den Krieg mit dem Willen, die Scharte von 1866 wieder auszuwetzen und sich den ihr gebührenden Anteil an den Siegen zu erobern. Das hat sie gründlich getan, sich mit Ruhm bedeckt. Die Artilleristen haben das durch ein taktisches Verfahren erreicht, für das sie gar nicht gezogene Kanonen notwendig gehabt hätten, und ganz alleine dadurch, daß es auf dem Niveau der alten glatten Kanonen stand, bekamen die technischen Vervollkommnungen ihren Nutzen. Mit 2 Kalibern leichter und schwerer Feldgeschütze zog die deutsche Artillerie in den Krieg; auf den Schulbänken hatte sie gelernt, daß die 2 Kaliber nach ihrer Schußleistung ganz verschiedene taktische Verwendung hätten. Auf den Schlachtfeldern 1870 verschwand in den Gehirnen der Artilleristen das Bewußtsein dieser taktischen Lehre gänzlich. Wo man Batterien brauchte, fuhren sie auf, ohne daß man sich fragte, ob dies das richtige Kaliber für diese Aufgabe und an dieser Stelle sei. Durcheinander standen in den großen Artilleriefronten leichte und schwere Batterien und schossen gleichwertig gegen das Ziel, dessen Bekämpfung im Interesse der Infanterie lag. Diese Taktik veran-

laßte dann noch zu vielem Handeln, das den Lehren und Vorschriften der Wissenschaft nicht entsprach, von diesem sogar verpönt war. Diese Taktik kann zusammengefaßt werden in dem Satz: die Erwägung der eigenen Schußwirkungsmöglichkeit oder der gegnerischen Schußwirkungsmöglichkeit darf niemals veranlassen, Positionen zu wählen oder zu wechseln und Ziele zu beschießen und ein Schießverfahren zu beobachten, die sich nicht ganz von selbst ergeben aus der eigenen Erkenntnis des Bedürfnisses der Infanterie, mit der die Batterien in innigem Zusammenhang stehen.

Ueberhaupt, je vollkommener die hoch entwickelte technische Wissenschaft unserer Tage die Feuerwaffen gemacht und andere raffinierte Mittel gebracht hat, desto mehr erfordert die Kunst, sie richtig zu brauchen und vollen Nutzen von ihnen zu haben, das Manneswesen, das gleichmütig sagt, wenn es hätte sein müssen, wäre es auch ohne sie gegangen.

Den unanfechtbaren Beweis, daß die vollkommensten Waffen, überhaupt alles, was der Intellekt erfindet, nicht ausreichen kann, wenn das Bewußtsein fehlt, im Manneswesen dem Gegner ebenbürtig zu sein, beweist die Isonzo-Schlacht am 24. Oktober 1917. Die Italiener hatten nach allen Lehren der Wissenschaft eine Verteidigungsstellung ausgesucht und in vielen Monaten dauernder Arbeit eingerichtet; jede Terrainfalte des Vorgeländes stand unter dem Wirkungsbereich ihrer nach den modernsten Grundsätzen konstruierten Kanonen aller Kaliber; durch Organisation, Ausbildung etc. waren die Truppen für den Kampf in solchem Gebirgsterrain sorgfältig vorbereitet. Nicht durch Handstreich, nicht durch Ueberfall der sorglos gewordenen Verteidigung haben die Deutschen, in weniger Stunden als der Ausbau Monate erfordert hatte, die Stellung genommen und die Italiener in kopflose Flucht zurückgejagt. In aller Gemütlichkeit waren die Deutschen zum Angriff aufmarschiert. Dieser begann, wie sich das gehört, mit der Beschießung der Stellung durch die Artillerie; aber dieser wurde die Zeit nicht gegönnt, die erforderlich ist, um für die Vornahme des Sturmes genügende Wirkung ausgeübt zu haben. Um 6 Uhr morgens begann die artilleristische Vorbereitung, um 9 Uhr trat die Infanterie, die nicht für den Kampf im Gebirgsterrain geschult war, den Vormarsch an, bis zum Nachmittag war im wesentlichen die Arbeit beendet, der in panikartige Flucht ausartende Rückzug der Italiener hatte begonnen. Constantin von Alvensleben hat als Grund für seinen Sieg bei Spichern den Cauchemar prussien angegeben; in erhöhtem Maße trifft das für den Sieg am Isonzo zu. Es sei noch einmal gesagt: die Niederlage der Italiener am Isonzo hat den unanfechtbaren Beweis geliefert, daß die vollkommensten Waffen, überhaupt Alles, was der Intellekt erfinden kann, nichts ausrichtet, wenn das Bewußtsein fehlt, im Manneswesen dem Gegner ebenbürtig zu sein.

Mit dieser einzigen Lehre sind die Deutschen aus dem glorreichen Krieg von 1870/71 heimgekehrt. So geistig hochstehend auch

die Führer der Armee waren, so wollte doch keiner eine andere Lehre aus ihm ziehen. Die Größe der Ereignisse, an denen sie an mehr oder minder entscheidender Stelle mitgewirkt hatten, ließ kein kleinliches Denken sich in ihnen entwickeln, und die Wesensart von Moltke war Einfachheit. In der ganzen Welt ist es sonst Brauch, sich nach einem beendeten Krieg zu beeilen, aus den Lehren, die er zu Tage gefördert, Nutzen zu ziehen, neue, natürlich wieder vervollkommnete Waffen anzuschaffen und neue Reglemente, die das nach den Kriegserfahrungen beste Gefechtsverfahren vorschreiben, auszuarbeiten. Nach dem siegreichen Kriege von 1870/71 empfand man in Deutschland dieses Bedürfnis durchaus nicht so dringend, obgleich das Zündnadelgewehr sicherlich Ersetzung durch ein modernes Gewehr forderte, und obgleich die Vorschriften des Infanteriereglements von 1842 schon auf den Schlachtfeldern Böhmens 1866 sehr respektwidrig behandelt worden waren. Nicht das Zwillingspaar: Ungebildetheit und protziger Hochmut, waren die Ursache der Gleichgültigkeit gegenüber den Reformen, sondern das Manneswesen, das die Siege erfochten, legte diesen Dingen nicht so große Bedeutung bei, daß man nicht warten könne, bis sich die Anschauungen über sie geklärt hatten.

Wohl erhielt sich in den folgenden 40 Jahren das Manneswesen intakt, das die glorreichen Siege von 1866 und 1870 erfochten und in diesen Kriegen beständig wieder gut gemacht hatte, was durch unrichtiges Planen und Anordnen in falsche Geleise gekommen war; aber ganz naturgemäß verblaßt in langen Friedenszeiten das Bewußtsein, daß im Krieg das Manneswesen der entscheidende Faktor ist. Was im Frieden für Vermehrung und Erhöhung der Kriegstüchtigkeit der Armee geschieht, ist aus dem Verstand geboren, und da das im Krieg entscheidende Manneswesen dabei meist nur eine bremsende Wirkung spielen kann, verliert sich leicht die Neigung, es zu Rate zu ziehen. Ganz von selbst kommt es, daß im Frieden die Männer von Tatkraft und Verantwortlichkeitstrieb nicht so leicht in die Höhe kommen wie diejenigen, die sich durch große Verstandesschärfe verbunden mit großer Arbeitsfreudigkeit auszeichnen. Es ist auch gar nicht zu leugnen, daß diese viel eher befähigt sind als jene andern, ein Heerwesen zu schaffen, das mit Allem zur Kriegführung Notwendigen, besten Waffen und besten anderen Hilfsmitteln, die die Technik hervorbringt, beste Organisation und beste Vorschriften für Anlage der Operationen und für Ausbildung der Truppen zum Gefecht ausgerüstet und in allen Teilen von großer Pflichttreue und Aufopferungsfreudigkeit durchdrungen ist. Aber die Folge solcher vortrefflichen Vorbereitungen zum Krieg kann sehr leicht die sein, daß sich bei der Ausbildung der Führer ein Verfahren eingewöhnt, das beim Handeln ganz alleine auf die Abwägung der Chancen durch den wissenschaftlich hochgebildeten Verstand abstellt, und daß an leitender Stelle in nicht genügender Zahl die Männer stehen, derer frischer

Wagemut die Fesseln zerreißt, in die sie ihr hochwissenschaftlicher Werdegang gelegt hat. Im Uebrigen geht die durch Verstand und Gewissenhaftigkeit erschaffene und zur höchsten Vollkommenheit gebrachte Organisation, wenn die Vollkommenheit erreicht ist, in Stagnation über und kommt dann rasch in eine Verfassung, in der nur die äußere Vollkommenheit noch vorhanden ist. Ich habe mich in früheren Jahren immer bemüht, wieder zu deutschen Manövern zu kommen, wenn ich einige Jahre nicht dabei gewesen war, und habe als Grund dafür wiederholt angegeben, ich sei neugierig, ob der von mir bewunderte hohe Grad der deutschen Kriegsvorbereitung allbereits den Gipfel der Kurve erreicht und in die Verknöcherung des Mandarinentums übergegangen sei. An den Anordnungen der höheren Führer, an dem, was ich an den Kritiken zu hören bekam, glaubte ich es schon vor längerer Zeit zu erkennen; aber an dem Wollen der niederen Führer und an dem Verhalten der Truppen niemals.

Als Deutschland 1914 in den Krieg gegen die Entente gezwungen wurde, war das Kommen des furchtbaren Krieges schon lange vorausgesehen; über die furchtbare Bedeutung, die sein Ausgang für die Fortexistenz Deutschlands haben werde, gab man sich keiner Täuschung hin. Auf den Krieg hatte man sich mit der dem deutschen Wesen eigentümlichen Gründlichkeit vorbereitet und hatte sich volle Klarheit darüber gegeben, wie der Krieg geführt werden müsse, damit nicht schließlich Deutschland von ungeheurer Uebermacht zu Land und zu Wasser erdrückt werde. Das ist alles geschehen; man hat das dafür allein Mögliche und große Chancen des Erfolges in sich schließende Verfahren gewählt, zuerst durch mit rücksichtsloser Energie geführte große Schläge den aus der Seele der französischen Armee und des französischen Volkes, trotz systematischer Aufhetzung des Chauvinismus während Dezennien bis zur Siedehitze, nicht vertriebenen Cauchemar prussien wieder zur vollen Kraft zu erwecken und diesem erprobten Alliierten von 1870/71 zu überlassen, auch bei den Genossen Frankreichs die böse Lust zu dämpfen. Diesem Plane entsprechend wurde der Krieg begonnen, ein Erfolg nach dem andern wurde durch ihn errungen, und der Cauchemar prussien begann sehr bald sich derart der Seele der französischen Soldaten zu bemächtigen, daß General Joffre es für angezeigt erachtete, das Zurückfluten der Infanterie durch Schießen mit Kanonen auf sie einzudämmen. Aber als der kritische Moment kam, der bei allen Unternehmungen im Großen wie im Kleinen einmal eintritt und dessen Durchkämpfen die Probe dafür ist, ob man befähigt und berechtigt ist, so zu planen und zu handeln, da versagten auf deutscher Seite zwar nicht die zähe Energie der Truppen noch die Willenskraft der untern Führer, wohl aber die Denkweise oben.

Die zum Durchhalten nicht genügende Denkweise war aber nicht die Folge schwacher Nerven, wie zur Erklärung des Zusammenbruchs

in der Marneschlacht behauptet worden ist, sondern sie ist großgezogen worden durch die geistige Ausbildung zum höheren Führer. Bei allen Manövern, denen ich beiwohnte, habe ich gesehen, daß von den Führern beständig, in allen Stadien des Gefechtes, richtiges Erkennen der Lage zum Gegner gefordert wurde, und zwar ganz alleine nur um sich schlüssig zu werden, ob man fortfahren dürfe oder ob man richtiger handle, einstweilen abzubrechen und die Aktion erst wieder aufzunehmen (meist erst am folgenden Tag), wenn durch Herbeiziehen von weitern Kräften, durch Umgruppierung, durch die Aktion von Nebengruppen bessere Chancen für den Erfolg geschaffen worden waren. Und wenn ich zurückdenke, so bestand die Schiedsrichtertätigkeit eigentlich nur darin, Truppenabteilungen (selbst bis zur Größe von Divisionen) zurückzuschicken oder außer Gefecht zu setzen, deren Führer sich nicht durch das eigene richtige Erkennen ihrer Lage zum Feind veranlaßt sahen, das Unternehmen nicht fortzusetzen. Daß das Durchhalten in der furchtbaren Lage bis zur Vernichtung durch die allgemeine Lage geboten sein kann, kam dabei eigentlich gar nicht in Erwägung.

Solches bei den Friedensmanövern großgezogenes falsches Denken war der eine Faktor für den Rückzug aus der Marneschlacht; der andere, ebenfalls nicht auf echten Kriegslehren beruhende Faktor war der im Frieden zur Doktrin gewordene Glaube, dessen Durchführung durch die Verbindungsmittel der modernen Maschinentechnik möglich geworden war, daß, ob es sich um das Gefecht der kleinsten Einheit oder um die Schlacht eines Millionenheeres handelte, die höhere Führung die Aktion immer in der Hand behalten solle.

Es sei zugegeben, daß damit die schönsten Manöverbilder erzielt werden können; aber es widerspricht der Wesensart der Soldaten und der Führer unserer Kulturepoche. Der ohnmächtige Versuch, es im Kriege durchzuführen, schafft Störung oder, wie an der Marne, nie wieder gut zu machendes Unheil, und bei Friedensübungen, wo es sich durchführen läßt, sind impotente, indolente Führer die Folge davon, Menschen, die glücklich sind, nur tun zu müssen, was ihnen befohlen wird; sie sind dann „aus der Sache“.

Der große Moltke hat den Grundsatz aufgestellt, daß Armeen und Armeekorps nur durch Direktiven geführt werden sollen, das heißt den Unterführern wird nur gesagt, was man von ihnen verlangt; wie sie es machen, ist ihre Sache; die höhere Führung hat und will keinen andern Einfluß auf den Gang der Aktion haben, als daß sie, wo es notwendig ist, durch Einsetzen ihrer Reserven zu Hilfe kommt. Im Wesentlichen ist ihre Tätigkeit und ihr Einfluß auf das Schicksal der Schlacht damit zu Ende, daß sie die richtigen Dispositionen getroffen hat, um die Truppen in den Kampf zu bringen und den Unterführern klare Direktiven zu geben. Als am 18. August 1870 Manstein, im Glauben richtig zu handeln, viel früher angriff, als seinen Direktiven entsprach, sagte Moltke zu seinem König:

„Jetzt hat die Schlacht wider unsern Willen schon begonnen; jetzt ist es Sache der Unterführer, sie durchzuführen“.

Wodurch wurde das Unglück an der Marne herbeigeführt? Es bedarf keiner militärischen Kenntnisse; schon der gesunde Menschenverstand mußte erkennen, daß es sich hier um den entscheidenden Sieg handle, der all das viele Große und Hoffnungsvolle, das in den ersten 4 Wochen des Krieges mit viel Blut erkämpft worden war, zur Vollendung brachte, die zweifellose Feststellung der Ueberlegenheit der Deutschen. Selbstverständlich war daher, daß durchgehalten werden mußte, bis dieser Erfolg erreicht war, oder bis man selbst geschlagen am Boden lag. Kein Denkender und mit dem Wesen des Krieges auch nur oberflächlich Vertrauter konnte sich darüber täuschen, daß der freiwillige Verzicht auf Erlangung des Erfolges ganz auf das gleiche herauskam wie die verlorene Schlacht; es war vorbei mit der Möglichkeit, siegreich aus dem Krieg hervorzugehen, dem Gegner den Wunsch nach Frieden aufzuzwingen.

Von diesem Bewußtsein mußte jeder Unterführer ganz gleich wie die oberste Kriegsführung durchdrungen sein; keine nachträgliche Erkenntnis, daß falsch disponiert worden sei, daß bei der Ausführung schwere Fehler vorgekommen, daß der Gegner besser disponiert und geschickter manövriert, durfte auch nur einen Augenblick schwankend machen, sondern mußte im Gegenteil die Willensstärke zum Durchführen stählen.

Es mußte gedacht und gehandelt werden, wie in jeder Schlacht 1866 und 1870 gedacht und gehandelt worden ist.

Als 1866 die zur Deckung des Debouchierens des Armeekorps Steinmetz aus dem Gebirgsdefilée bei Nachod weit vorausgeeilte schwache Avantgarde von einem ganzen österreichischen Armeekorps angegriffen wurde und ihr Kommandant dies dem General von Steinmetz zurückmeldete und dazu bemerkte, er sehe voraus, daß er sich nicht lange werde halten können, bekam er die Antwort: „Wenn Sie das voraussehen, so wollen Sie sofort das Kommando dem Rangältesten nach Ihnen abgeben.“ Als General von Fransecki mit seiner Division im Swipwald unter dem Feuer von zwei österreichischen Armeekorps stand, ließ er durch den zur Information über die Situation zu ihm geschickten Offizier seinem König berichten: „Wir leiden furchtbar, aber wir halten.“ Als 1870 bei Vionville-Mars-la-Tour Constantin von Alvensleben erkannte, daß die ganze Armee des Marschalls Bazaine, vier- bis fünffache Ueberlegenheit, gegen ihn vorrücke, hatte das gar keine andere Wirkung auf ihn, als daß er die Wiederaufnahme energischer Offensive auf seiner ganzen Front befahl. Mit Ausnahme des Gefechts bei Trautenau ist mir aus den Kriegen von 1866 und 1870 kein einziges Beispiel bekannt, wo Furcht vor der Ueberlegenheit des Gegners, seiner besseren Situation und größeren Zahl veranlaßte die Absicht aufzugeben, mit der in den Kampf marschiert worden war.

Ebenso sind die Beispiele zahlreich, wo das Bedürfnis der allgemeinen Lage und des leitenden Gedankens höher gestellt wurden, als der klare Wortlaut des Befehls der Vorgesetzten. Das Schulbeispiel dafür lieferte Constantin von Alvensleben am Morgen der Schlacht bei Königsgrätz. Er stand mit der Avantgarde des Gardecorps, Armee des Kronprinzen, über der Elbe; ein Adjutant seines Kommandanten brachte ihm die Mitteilung, daß heute nicht über die Elbe vormarschiert werde, und den Befehl, sich zur Deckung des Uebergangs einzugraben. — Gleichzeitig kam ein Offizier von der Division Fransecki mit der Mitteilung, daß die Armee Friedrich Karl vorgehe zum Angriff auf die Oesterreicher auf den Höhen hinter der Bistritz; Fransecki sei der äußerste linke Flügel und hoffe, daß man ihn nicht im Stich lasse. Darauf sagte Alvensleben dem Adjutanten seines Vorgesetzten: „Melden Sie Ihrem General, daß ich seinem Befehl nicht nachkommen kann: ich marschiere Fransecki zu Hilfe."

So wurde 1866 und 1870 von den Unterführern gedacht und gehandelt. Betrachten wir dagegen die Ursachen der Katastrophe an der Marne.

Zur Armee Bülow kommt ein Nachrichtenoffizier vom Oberkommando, der mit der Vollmacht ausgerüstet ist, den Armeekommandanten und auch den Kommandanten des Armeekorps seine Auffassung von deren Lage mitzuteilen und daran anknüpfend darzulegen, was jetzt zweckmäßig wäre zu tun. Dem Generalstabschef der Armee Bülow legt er dar, daß Abbrechen des Kampfes und Rückwärtskonzentrieren durch die Lage geboten sei. Nachdem dieser dagegen remonstriert, fügt er sich und veranlaßt seinen General zur Zustimmung. Damit war die Katastrophe herbeigeführt.

Der bedauernswerte Nachrichtenoffizier ist dann nachher von der nachhinkenden Kritik als der Hauptschuldige erklärt worden; das aber ist durchaus unberechtigt. Auch wenn seine Einschätzung der Lage bei der Armee Bülow ganz falsch war, so trifft ihn nicht die Schuld für das Unglück, das sie herbeigeführt; die erste Schuld trifft den Auftrag, den er erhalten, und dieser Auftrag hat seinen Grund in dem üblichen falschen Glauben, der höhere Vorgesetzte sei befugt, es gehöre zu seinen Obliegenheiten, den Unterführer, der seine Aufgabe erhalten, bei der Ausführung zu überwachen, und einzugreifen, da es ausgeschlossen sei, daß dessen Sachkunde auf gleicher Höhe stehe, wie die seiner Vorgesetzten. Wenn der arme Nachrichtenoffizier fand, daß die Lage der Armee Bülow brenzlich sei, was ja auch der Fall gewesen zu sein scheint, und er dann den Rat gab „abzubauen" (so lautet ja wohl die Bezeichnung für ein freiwilliges, durch die Furcht vor der Ueberlegenheit des Gegners *diktiertes* Zurückgehen), so hat er gar nichts anderes angeraten, als was jeder wohlmeinende Mensch demjenigen anrät, dem ein anderes Handeln ein furchtbares Schicksal bereiten könnte. Friedrich der Große hat seinem Untergeneral bei Strafe infamer Kassation jeden

Kriegsrat verboten, „weil bei einem solchen allemal der timidere Teil den größeren Haufen macht“.

Auch den alten General von Bülow und seinen Generalstabschef darf man nicht verantwortlich machen. Der zur Erkundung der Situation an die Front geschickte Generalstabsoffizier des Oberkommandos der Armee hatte ungefragt den Rat gegeben, sich rückwärts zu konzentrieren, und dieser Rat sagte gar nichts anderes, als was seit Jahren gelehrt und praktisch geübt worden war. General von Bülow und sein Generalstabschef waren voll berechtigt anzunehmen, daß der Rat dem entsprach, was die oberste Heeresleitung haben wollte, wenn der zur Untersuchung der Lage an die Front gesendete Nachrichtenoffizier von ihr einen schlechten Eindruck bekommen habe: Wenn dies zutrifft, und ich glaube, daß es der Fall ist, so mag ja richtig sein, daß die Nerven des Generals von Moltke versagt hatten; aber wenn die Spannkraft seiner Willensenergie gebrochen und er angstvoll und hilflos, wie ein Huhn, das Enten ausgebrütet hat, nach dem Verlauf des großen, von ihm veranlaßten Entscheidungskampfe hinschaute, so hat das seine entscheidende Ursache darin, daß er grundsätzlich nicht seinen Operationsplan auf dem heitern Vertrauen in das Wesen und Können seiner Unterführer aufbaute, sondern nach den Lehren der hochentwickelten Wissenschaft unserer Tage seine Unterführer, wie der Mann im Kasperlitheater seine Holzpuppen, beständig am Draht halten wollte, während die rauhe Wirklichkeit des Krieges immer störend dazwischen fuhr, und er seine Ohnmacht gegenüber diesem Störenfried der schönen Ordnung empfand, die zu erhalten er als seine Pflicht erachtete.

Und ganz gleich hatte Bülow als seine Pflicht erachtet, dem ihm von oberster leitenden Stelle ausgesprochenen Willen zu gehorchen, obgleich diese aus der Ferne gar nicht im Stande war, so wie er das Bedürfnis des über das Schicksal der Schlacht entscheidenden Augenblickes richtig zu beurteilen. Das für den Ausgang der Schlacht und in der Folge für den Ausgang des Krieges und für das furchtbare Schicksal Deutschlands entscheidende Gehorchen Bülow's hatte dieselbe Ursache, wie das unheilvolle Wollen Moltke's. Im Krieg von 1870 waren wiederholt Störungen des Planens der obersten Leitung durch die Initiative der Unterführer vorgekommen; je größer die auf das gleiche Ziel angesetzten Truppenmassen und je größer die Fronten werden, desto mehr wird so etwas vorkommen. Die Wissenschaft hat die Aufgabe, die Lehren früherer Kriege zu erkennen und durch ihre eigenen Lehren dafür zu sorgen, daß früher vorgekommene Fehler sich nicht wiederholen. Als Mittel hiefür wurde ganz richtig erkannt, daß die Unterführer beständig in Verbindung mit ihrem Vorgesetzten stehen, ihn beständig über alles, was bei ihnen passiert, auf dem Laufenden erhalten und beständig Schritt zu Schritt von ihm Weisungen erhalten müssen; die immer höher sich entwickelnden

technischen Wissenschaften lieferten ja die Verbindungsmittel in Hülle und Fülle. Dies wurde dann zum Doktrin; niemand dachte daran, sich zu fragen, ob dies Heilmittel nicht Folgen für den Organismus haben könne, die viel schlimmer sind als das Uebel, das es heilen soll.

Es widerspricht dem Wesen der Gelehrsamkeit, das Herausklauben früher vorgekommener Fehler nur dazu zu benützen, den lernbegierigen Schülern vor Augen zu führen und in die Seele einzupauken, warum trotz dieser Fehler große Erfolge errungen worden sind. Je höher die Wissenschaftlichkeit emporsteigt, desto mehr verblaßt in der Seele ihrer Hohenpriester, daß *Erkennen des Wesens des Krieges höchste Wissenschaftlichkeit* ist.

Das falsche Denken der obersten Heeresleitung und das falsche Handeln Bülow's hatten nur als Ursache, daß in den Dezennien vor dem Weltkrieg, bei dem beständigen Streben, die Ausbildung der deutschen Offiziere zu vervollkommnen, die Wissenschaftlichkeit viel zu hoch im Kurs gekommen war.

Die furchtbare Bedeutung des Rückzugs an der Marne lag darin, daß er ein freiwilliger war, aus dem dann nicht sofort wieder mit gesteigerter Energie die Offensive hervorging, sondern im Gegenteil, diese gänzlich aufgegeben wurde, man sich zum Schutz gegen die Offensive des Gegners eingrub und im Schutz dieser Stellung während einem halben Jahr geduldig den Angriff erwartete.

Damit wurde der mächtige Alliierte im Kampf gegen die ungeheure Uebermacht, der seit 1870 immer noch auf die Seele der französischen Soldaten drückende Cauchemar prussien, freiwillig preisgegeben; man hatte dem Gegner gezeigt, daß man Furcht vor ihm habe. Dazu wäre einer der Führer von 1866 und 1870 und die damalige oberste Heeresleitung nicht fähig gewesen. Diese Männer waren bei ihrem Studium nicht über Clausewitz herausgekommen; vor dem reichen Schatz der Wissenschaftlichkeit ihrer Epigonen hatte sie das Schicksal bewahrt.

Vom militärischen Skizzieren.

Von Oberleutnant *Gustav Däniker*, Wallenstadt.

Die Bedeutung der militärischen Skizze als Befehls- und Meldeform ist durch die Art der heutigen Kriegführung sehr stark gesteigert worden.

Die Kriegsgeschichte gibt Beispiele, wo mit einigen wenigen Strichen in kürzester Zeit wertvolle Meldungen erstattet wurden, die für die weiteren Entschlüsse entscheidend waren.

Jeder Offizier, ja sogar jeder Unteroffizier kann im Kriege in die Lage kommen, in Form einer raschen Skizze melden zu müssen, und deshalb ist es ihre Pflicht, sich im Skizzieren so weit zu üben,